

MAURUS JÓKAI
EIN UNGARISCHER NABOB
BAND I

Roman

Deutsch von Adolf Dux

Verlag Projekt Gutenberg-DE

ISBN: 9783865118943

© 2017

INHALT

Erster Teil

1. Zwei Sonderlinge aus dem Jahre 1822	7
2. Handel um die Haut eines noch lebenden Menschen	30
3. Am Grabe Rousseaus	44
4. Die jungen Riesen	53
5. Die Laufbahn einer Künstlerin	67
6. Die Theaterschlacht	77
7. Chataquée	89

Zweiter Teil

1. Der Pfingstkönig	118
2. 1825	143
3. Der Fluch einer Familie	153
4. Der Versucher in der Kirche	172
5. Saldiirt	184
6. Der Namenstag des Nabobs	200

ERSTER TEIL

1.

ZWEI SONDERLINGE AUS DEM JAHRE 1822

Ein stürmisches Wetter ist draußen auf der Pußta, der Himmel wolkig, die Erde kotig, der Regen strömt schon seit zwei Wochen, aus jedem Rinnal ist das Wasser getreten, an der Stelle der Kornsaat wächst Schilf, zwischen dem teuern Mais machen sich jetzt Störche und Enten zu schaffen.

– Zu Medardi am Lostag hat's angefangen, und jetzt wird es vierzig Tage lang fortregnen; wenn es aber so fort dauert, so weiß ich nicht, wer der Noah sein, und Menschen und Vieh aus dieser teilweisen Sündflut retten wird.

Diese klägliche Bemerkung machte der edle Herr Peter Bus, dem es vom grausamen Schicksal auferlegt war, auf dem Kereßturer Damm, im Szabolcser Komitat sich mit Gästen abgeben zu müssen, denn er war der Wirt der »halsbrecherischen« Tscharda. Diese »halsbrecherische« Tscharda auf dem Kereßturer Damm, in welcher Herr Peter Bus als Wirt lebte, war ein schöner Zufluchtsort. Seinen Namen hatte das wackere Haus nicht durch Zufall erhalten, sondern redlich verdient, denn kein Reisender war je ohne Gefahr hingelangt, etwas mußte am Wagen brechen.

Besonders bei solchem Wetter, wenn sich die Schleusen und Kanäle des Himmels öffnen, und es dem Menschen einfällt, um wie viel es besser wäre, wenn lieber die Erde Schleusen und Kanäle hätte; dann stürmte kein See an beiden Seiten des Dammes, dann wäre dieser nicht durchnäßt, und niemand würde in dem aufgeweichten Damm versinken und genötigt sein, seinen Wagen selbst wieder flott zu machen.

Der Abend bricht an. Herr Peter Bus reitet eben vom Acker heim und brummt, die Pfeife im Mund, vor sich hin. – Ist die Pfeife nicht eine gute Erfindung? Sie hindert die Leute, laut zu fluchen.

– Das Heu hat der Teufel in ganzen Schobern geholt, das Korn liegt auf dem Felde. Alles wird des Teufels. In die ganze Wirtschaft hat der Donner geschlagen.

Der Leser muß wissen, daß ein Pußtenwirt nicht vom Weinschenken lebt, er ist erst Bauer, und nur nebenbei ein Wirt.

Während er so vor sich hinbrummt, zeigt eine zweifelhafte weibliche Gestalt, von der man nicht gleich zu sagen weiß, ob sie sein Weib oder

seine Magd sei, nach dem äußersten Ende des Dammes, der sich gegen die Theiß hinzieht.

– Kommt da nicht eine Kutsche?

– Das könnte ich brauchen, daß mir der Teufel noch einen Gast bringe, brummt Peter Bus; er schaut gar nicht hin, sondern geht ins Haus, um seine durchnäßte Bunda am Herd auszubreiten, und da brummt er weiter: Ich weiß nicht einmal, wo wir Brot für Geld bekommen, wenn unseres alle wird; und für andere werde ich nicht darben.

Endlich schaute er durchs Fenster, das er zu diesem Zweck erst abwischen mußte, und sah in ziemlicher Entfernung eine Kutsche mit vier Postpferden auf dem Damm mühsam fortkommen; beruhigt sagte er dann: Heute kommen die nicht her.

Dann setzte er sich vors Thor, und sah schmauchend, und mit seliger Befriedigung zu, wie sich die vier Pferde abarbeiteten. Der schwere Kasten macht auf den Federn ungeheure Sprünge, zwei Männer mühen sich an beiden Seiten der Kutsche, und helfen ihr bald über kleine Hügel weg, bald heben sie die im Kot versunkenen Räder mit Schaufel und Stangen heraus, und nach errungenem Siege bewegt sich das Gefährte wieder einige Schritte vorwärts.

Mit fatalistischer Ergebung schaut Peter Bus dieser Mühsal zu: er könnte dem anlangenden Gast wohl mit seinen eigenen Pferden helfen; aber wozu das? Ist es jenem bestimmt, in die Tscharda zu kommen, so gelangt er auch ohne fremde Hilfe hin; ist es ihm aber nicht bestimmt, so muß sein Wagen brechen, und Sünde wäre es, der Vorsehung vorgreifen zu wollen.

Endlich bleibt die Kutsche mit allen vier Rädern in der Mitte des Dammes so tief stecken, daß sie weder vor noch rückwärts kann.

Die Leute dort schrieten sich umsonst heiser, die Stränge rissen, die Pferde legten sich in den Kot nieder, und die Finsternis brach herein. Herr Peter Bus schlug mit erleichtertem Herzen die Asche seiner Pfeife an seiner flachen Hand aus. Gott sei Dank, sagte er, heute kommt mir da kein Gast her, und mit Freude sah er, als er hineinging, daß der Wagenschuppen leer war, und das Federvieh da ein ruhiges Nachtquartier hatte. Auch er samt seinem Gesinde legten sich nieder, denn die Kerzen sind teuer, auch das Feuer löschte er aus, und in seine Bunda gehüllt, rauchte er eine Pfeife, und dachte, welch eine Dummheit es sei, sich bei so nassem Wetter auf den Weg zu machen.

Während Herr Peter Bus still im Herrn ruht, nahet dem Hause von anderer Seite Gefahr; auf jener Seite nämlich gegen Nyiregyháza zu ist

kein Damm, und das Wasser hat ungehinderten Spielraum. Wenn sich ein Unbekannter daher verirrt, so möge er nur gleich sein Testament machen, denn da muß er zu Grunde gehen; wer hingegen mit den Geheimnissen dieses Baues bekannt ist, der kann darauf leichter fortkommen als auf einer gebauten Straße, ja es giebt Kutscher, die in dieser Gegend lange als Wegelagerer gelebt und dabei das ganze Labyrinth dieser Sümpfe und Hügel so ausstudiert haben, daß sie auch in später Nacht mit was immer für einer Kutsche dazwischen durchkämen.

Es mag schon fast Mitternacht sein, denn die Hähne dieser halsbrecherischen Tscharda beginnen nacheinander zu krähen, als plötzlich ein Lichtschein sichtbar wird; zwölf berittene Männer kommen mit brennenden Fackeln und begleiten eine Kutsche und einen Bauernwagen; der Wagen geht voran, um der Kutsche als Beispiel zu dienen, und damit letztere den Ort vermeide, wo der erstere versinkt. Die Fackelträger sind Heiducken mit eigentümlicher Livree, sie haben Tschakos mit einem Busch weißer Pferdehaare, rote Dolmány's mit gelben Schnüren und darüber jeder ein Wolfsfell gegen den Platzregen. Im Sattel hat jeder von ihnen ein Beil und zwei Pistolen. Bis zum Gürtel ginge diese Uniform noch an, aber unterhalb desselben haben sie nur Leinwand-Beinkleider mit kurzen Fransen am Saume, ein Kleidungsstück, das mit dem Dolmány aus scharlachrotem Tuch nicht zusammenpaßt. Sehen wir jetzt nach dem Wagen; vier gute Bauernpferde sind daran gespannt, deren Mähnen beinahe im Wasser schwimmen, die Zügel hält ein alter, wild aussehender Kutscher in der Hand. Der gute Junge schläft, denn seine Pferde kennen ja den Weg gut; nur wenn sie die Zügel in seiner Hand stark anzerren, erwacht er und ist dann nicht wenig böse auf seine guten Pferde. Inwendig war der Wagen in seltsamer Weise besetzt; obwohl der Rücksitz leer scheint, machen sich's doch in dem vorderen, dem Kutscher den Rücken zukehrend, zwei Männer mit unbestimmter Gestalt bequem; wer und was sie seien, läßt sich nicht sogleich sagen, denn sie sind völlig eingehüllt in ihre Pelze, haben die Kapuzen derselben über den Kopf gezogen, so daß man von ihrem Gesicht gar nichts sieht, und außerdem sind sie in Schlaf versunken; sie nicken mit ihren Köpfen bald rechts, bald links, und erwachen nur zuweilen, wenn der eine oder der andere mit dem Kopfe an eine Wagenleiste geraten ist, oder wenn sie mit den Köpfen aneinander gestoßen; aber sie schlafen jedesmal wieder ein. Der hintere Teil des Wagens ist mit Kotzen bedeckt, deren Hügel vermuten lassen, daß allerlei darunter ist; die Stelle des hintern Sitzes bewegt sich zuweilen und man gerät auf den Gedanken, daß sich dort etwas Lebendiges befinden müsse, um dessentwillen die beiden in Pelz gehüllten Männer sich mit dem schlechteren Platz begnügten; nach langem Kämpfen gelingt es der geheimnisvollen Person unter der Decke sich den Kopf frei zu machen, und

wir sehen einen prächtigen Windhund. Also ihm gebührte der Ehrensitz, er schien es auch zu fühlen; er setzte sich aufrecht und gähnt würdevoll, dann kratzte er sich seine gnädigen Ohren mit seinen langen Füßen und schüttelte seine stählerne Halskette, und als eine impertinente Bremse mit aller Gewalt mit ihm bekannt werden wollte, schnappte er nach ihr. Nachdem er diese Unterhaltung auch schon satt hatte, wendete er seine Aufmerksamkeit seinen schlafenden Gefährten zu; er war eben in guter Laune, und als der längere der beiden Männer ihm im Schlummer fortwährend seine Bücklinge machte, erhob der humoristische Windhund eine Vorderpfote und streifte damit über das Gesicht des Schlafenden. Dieser brummte darauf: »Lassen Sie mich in Ruhe, gnädiger Herr!«

Sehen wir nach der Kutsche; sie wird von fünf Vollbluthengsten gezogen, deren jeder sein buntes Riemenzeug schüttelt. Zwei dieser Pferde sind an der Deichsel und drei vorn, die Glöckchen am Halse haben, damit entgegenkommende Wagen sie hören und rechtzeitig ausweichen können. Auf dem Bock sitzt ein alter Kutscher mit verbrämtem Pelz; er hat den Auftrag, wohin immer er fahre, niemals zurück in den Wagen zu schauen, weil er dann sogleich niedergeschossen würde. Da aber wir diesen Schuß nicht zu fürchten haben, so sehen wir, wer in dem Wagen sitzt. Da sitzt ein Mann bei Jahren, bis zum Knie in einen Wolfspelz gehüllt, mit einer Astrachanmütze auf dem Kopf, die bis zu den Augen niedergezogen ist. Die Züge und Augen, die nicht verhüllt sind, überraschen den Beschauer; aus diesen Augen leuchtet eine verirrte Seele, die vielleicht zu ungewöhnlichen, großen Ideen berufen war, aber vom Geschick, von der Umgebung, durch Isoliertheit veranlaßt, das Ungewohnte in kleinlichen Dingen suchte, und jetzt wie über sich selbst erstaunt, dahinstarrt; das ganze Gesicht, fett, aber farblos, mit seinen edlen, aber in bizarre Ecken verzerrten Zügen, diese starken Augenbraunen, dieser vernachlässigte Schnurrbart machen beim ersten Anblick eine abstoßende Wirkung, aber wer länger hinschaut, der versöhnt sich nach und nach mit diesen Zügen; besonders, wenn die Augen verschlossen sind, und der Schlaf die zerwühlten Züge glättet, so erhält dieses Gesicht ein so patriotisches Ansehen, daß man sich mit kindlicher Verehrung hingezogen fühlt. Noch auffallender ist der Umstand, daß sich an beiden Seiten dieses Alten zwei rotwangige Bauernmädchen schmiegen, von deren ernsten, ja bekümmerten Gesichtern sich schließen läßt, daß diese Mädchen infolge irgend eines Mutwillens dasitzen. Den alten Mann fröstelt's in der kalten feuchten Nacht, der Wolfspelz ist nicht genug, um ihn warm zu halten, darum hat man zu ihm die beiden jungen Mädchen gesetzt, damit der lebenskräftige Magnetismus seinem abgelebten Körper Wärme verleihe. Er hatte rasch gelebt, und hörte schon vor seinem Tode auf zu leben, er war jetzt nur mehr ein Gespenst, abgestumpft, und lebte nur wieder auf,

wenn neuer Reiz, ein neuer, toller, bizarrer, außerordentlicher Einfall, ihn aus seinem geistigen Scheintode erweckte.

Auch jetzt hat ihn mitten in der Nacht ein solcher Einfall aus seinem entfernten Kastell gebracht; er konnte die ganze Nacht nicht schlafen, fand an nichts Freude, und endlich fiel's ihm ein, nach der halsbrecherischen Tscharda zu gehen, den Wirt zum Streit zu reizen, der ohnehin aufgeregt sein wird, weil er des Nachts aufstehen müssen, und der fluchen wird, wenn man von ihm Speise und Trank verlangt; aber für das alles wollte er ihn dann von seinen Heiducken gut durchbläuen lassen. Der Wirt ist ein Edelmann, der ganze Spaß wird einige tausend Gulden kosten, aber die Unterhaltung ist so viel wert.

Darum hat er seine Leute aufgeweckt, darum hat er anspannen und Fackeln anzünden lassen, darum machte er sich um Mitternacht mit zwölf Heiducken auf den schlimmen Weg, und nahm zu essen und zu trinken mit, um nach der Ausführung des Scherzes ein Mahl zu halten; dabei vergaß er nicht jener drei Personen, die ihn am meisten zu unterhalten pflegten, und die dort in dem Bauernwagen fahren. Die eine ist der Lieblingswindhund, die andere der närrische Zigeuner und die dritte der Poet, die hier traulich beisammen sitzen. So bewegt sich der nächtliche bizarre Zug unter dem Schnauben der Pferde bei Fackelschein vorwärts, der gefährlichen Tscharda zu, die von fern und bei der Täuschung der Nacht ein Schloß zu sein scheint. Als sie angelangt waren, wurde dem einen Heiducken befohlen, den Wirt aufzuwecken und ihn mit »Ihr« anzusprechen; dieses »Ihr« war für einen Edelmann, und wäre er auch nur ein Wirt gewesen, eine wahrhafte Injurie. Zudem war der edle Herr Peter Bus bekannt dafür, daß man bei ihm nicht lange zu betteln brauchte, daß er eine Grobheit sage, und daß man von ihm nichts leichter erhalten könne, als ein paar Flüche; ein schiefer Blick genügte und er war zum Streit gereizt, und wenn ihm jemandes Gesicht nicht gefiel, oder wenn es jemand wagte, gegen das, was er gesagt, zu rasonnieren, oder gar ihm den Titel edler Herr zu versagen, so gerbte er ihm gewiß das Fell; das Wagnis, ihn mit »Ihr« anzusprechen, haben nur einmal zwei Pataker Studenten glücklich ausgeführt und die hatten ihr Glück nur dem Umstände zu verdanken, daß sie sich im Schilf verbargen, denn der Wirt ritt ihnen nach, sobald sie fort waren und wollte sie mit einer großen Eisengabel totstechen.

Also diesen wackern Herrn weckte der Heiduck, indem er dabei mit großem Lärm an das Fenster pochte, mit folgenden Worten auf: Steht schnell auf, Wirt, kommt heraus und bedient uns.

Als hätte man ihn mit kaltem Wasser übergossen, so sprang Peter Bus nach diesen Worten aus seinem Bette, ergriff sein Beil und ging vor Wut

in den Kasten anstatt nach der Küchenthüre; als er endlich durchs Fenster blickte und die vielen Bedienten sah, die das Haus mit ihren Fackeln beleuchteten, so wußte er gleich, mit wem er es zu thun habe. Er merkte, daß sie ihn ärgern wollten und nahm sich zum Spaß vor, ruhig zu bleiben. Er hängte sogleich wieder das Beil an den Nagel, setzte die Pelzmütze auf, hüllte sich in seine Bunda und trat in den Hof hinaus.

Alle angelangten Gäste waren bereits im Vorhaus; in ihrer Mitte, von seinen Leibgarden umgeben der gnädige Herr in einem bis zum Knie reichenden und mit großen goldenen Knöpfen besetzten Attila, seines Körperumfanges wegen den Kopf etwas nach rückwärts gebeugt und auf einen spanischen Rohrstock mit großem goldenen Knopf, gestützt. Erst jetzt fiel es auf, wie schlecht zu diesem Gesicht dieser spöttische, zank-süchtige Ausdruck paßte, der jetzt seine jovialen Züge ganz entstellte.

– Kommt näher! rief er dem Wirt mit erzwungenem, gereiztem Tone zu; öffnet ein Zimmer und behandelt uns als eure Gäste, gebt uns Wein, Tokaier und Meneser, Fasane, Artischocken und Krebsragout. Der Wirt nahm demütig seine Mütze ab und antwortete ruhig und kalten Blutes.

– Sei mir der gnädige Herr willkommen, ich will Ihnen mit allem dienen, was Sie befohlen haben, nur muß ich um Verzeihung bitten, daß ich keinen Tokaier und Meneser habe; auch meine Fasane sind noch nicht gemästet und die Krebse sind, wie Sie sehen mögen, alle unter Wasser gesetzt; ich müßte mir denn diese zwölf Krebse für meine Küche ausbitten.

Das war eine Anspielung auf die scharlachrote Montur der Heiducken und der Einfall nahm sogleich die Aufmerksamkeit des großen Herrn in Anspruch.

Es gefiel ihm, daß der Wirt so vertraut mit ihm sprach. Das belustigte ihn, obwohl er es nicht erwartet hatte.

Der Zigeunernarr steckte jetzt sein schwarzes Gesicht hervor, das mit jedem Mohren hätte wetteifern können; seine beiden Reihen weißer Zähne dem Wirt zeigend, fing er an, auf seinen Fingern herzuzählen, was er noch brauche.

– Ich brauche nichts anderes, sagte er, als eine Schüssel Kanarienvogeleier, das Fett eines saugenden Reh's und Sülze von Ziegenknorpel, ich esse nie etwas anderes.

– Schade, daß ein solcher Herr sich den Magen mit derlei Dingen anfüllt, sagte Peter Bus, ich will Ihnen mit einem Zigeunerbraten aufwarten.

– Das bitte ich mir aus, schrie der Narr, der ist mein Vetter, den dürft Ihr nicht braten.

Der alte Herr fing an, über diese geschmacklosen Späße zu lachen, so was unterhielt ihn; und daß der Wirt seinen Geschmack traf, das änderte seine Absicht in Bezug auf letzteren völlig.

– Also, was könnt Ihr Euren Gästen auftragen? fuhr er fort.

– Alles, gnädiger Herr; nur ist das, was ich gehabt habe, alle geworden, was ich haben werde, das ist noch weit, was ich aber haben sollte, das habe ich nicht.

Dem gnädigen Herrn gefiel diese lange Beschreibung des Nichts so sehr, daß er in lautes Gelächter ausbrach.

– Wo ist Gyárfás, wo steckt der Poet? rief er; aber der Arme stand neben ihm, mit auf den Rücken geschlagenen Händen, mit einem knochendürren Gesicht und die ganze Scene mit Unmut anschauend. Frisch, Gyárfás, sagt mir ein paar Verse auf die Tscharda, wo man nichts zu essen bekommt.

Gyárfás senkte die Augenlider, spannte den Mund weit auf und sich mit den Fingern auf die Stirn trommelnd, extemporierte er folgendes Distichon:

»Nichts zu essen ist da, und leer steht ewig die Schüssel,
Ewige Fasten sind hier, und kein Türke kommt her.«

– Was ist das für ein Geschwätz! was geht diese Tscharda den Türken an?

– Sie geht ihn sehr viel an, antwortete Gyárfás. Wenn man hier nichts zu essen bekommt, so kann auch kein Türke herkommen, um zu essen; folglich sind meine Verse richtig.

– Da wachsen Eichen und Hörner beisammen, sagte der große Herr darauf; und als ob er plötzlich etwas gesehen hätte, sagte er zum Wirt: Habt Ihr Mäuse?

– Sie gehören aber nicht mir, denn ich bin hier nur Pächter, wenn übrigens eine oder die andere fehlt, so brauche ich darüber nicht Rechnung abzulegen.

– Also laßt uns eine Maus braten.

– Nur eine?

– Zum Henker! die paar Leute werden doch wohl mit einer Maus ausreichen.

– Ich will Ihnen dienen, gnädiger Herr, sprach der Wirt, und rief die Katzen in die Kammer. Er brauchte nur die Mange wegzurücken und man hatte eine reiche Auswahl, das heißt die Katze hatte sie.

Die ganze Gesellschaft war überzeugt, daß hier ein tüchtiger Spaß folgen werde und man lachte im voraus.

Herr Peter Bus schloß indes für seine Gäste seine große Stube auf, in deren einer Ecke ein leeres Bettgestelle und in der andern eine Hechel stand. Man hatte daher die Wahl; wer nicht im Bettgestelle liegen wollte, der konnte sich auf die Hechel legen.

Die Heiducken luden indes den Bauernwagen ab, schleppten Polster, Teppiche, Feldsessel und Tische herbei und verwandelten die kahle Stube in einem Augenblick in ein komfortables Gemach. Der Tisch wurde mit silbernen Schüsseln und Bechern bedeckt und aus dem Eise silberner Kühlwannen ragten die schlanken Hälse venetianischer Flaschen hervor, deren Inhalt lockend zu sein schien.

Der große Herr legte sich der Länge nach auf ein für ihn aufgeschlagenes Feldbett, seine Heiducken zogen ihm die Stiefel mit den großen Sporen von den Füßen, das eine Bauernmädchen setzte sich ihm zu Häupten und kraute ihm sein graues Haar, die andere saß bei seinen Füßen und frottirte sie mit Flanell. Gyárfás der Poet und Vidra der Narr standen vor ihm, in einiger Entfernung die Heiducken und der Windhund lag unter dem Bett.

Das war die Umgebung eines der reichsten Magnaten Ungarns: Heiducken, Narren, Bauerndirnen und Jagdhunde. Es war aber lauter auserlesenes Volk; die Heiducken waren die stärksten, die man finden konnte, die Dirnen die schönsten, der Narr war von der schwärzesten Gattung Zigeuner und der Poet einer der seltsamsten Käuze in ganz Ungarn.

Unter den zweibeinigen, ungefederten Bestien hat es immer welche gegeben, die ihren Mäzenen in geschriebenen oder gedruckten Versen zu Geburts- und Namenstagen, zu Hochzeit- und Tauffesten, ja auch manchmal zum Begräbnis ekelhaften Weihrauch streuten und den Namen Poet in den Kot traten. Es giebt auch heute noch einige aus den guten alten Zeiten übriggebliebene Exemplare, die von Palast zu Palast schleichen und für Schmeicheleien Brot eintauschen. Ein bitteres Brot das.

Indessen wurde die Maus gebraten. Der Wirt selbst brachte sie herein, sie lag mitten in einer großen silbernen Schüssel, von geriebenem Meerrettich umgeben und ein grünes Petersilienblatt im Munde. Dieses Gericht wurde mitten auf den Tisch gestellt.

Zuerst bot es der große Herr den Heiducken an. Aber sie schüttelten die Köpfe, endlich rückte der älteste unter ihnen mit den Worten hervor: Wenn mir der gnädige Herr diese Tscharda samt den Wirt übergeben, dann greife ich zu.

Jetzt kam die Reihe an den Poeten.

- Pardon, Euer Gnaden; ich will lieber den besingen, der sie ißt.
- Also, du Vidra, lange zu.
- Ich, gnädiger Herr? sprach er, als hätte er nicht recht gehört.
- Na, warum fürchtest du dich denn? Als du noch im Zelt wohntest, fiel mir ein Ochs an der Tollwut und ihr habt ihn aufgegessen.
- Das war damals, gnädiger Herr; wenn ein Faß aus Euer Gnaden Keller toll geworden wäre, so hätten wir es auch getrunken.
- Na lange zu, dem Gericht zu Ehren.
- Aber mit einem solchen Tier hat sich ja nicht einmal mein Großvater abgegeben.
- Sei gescheiter als dein Großvater.
- Ich werde gescheiter sein für hundert Gulden, sprach der Narr und kratzte sich sein Kraushaar.

Der große Herr nahm aus der Tasche seines Dolmány's eine große volle Brieftasche hervor und ließ, indem er sie öffnete, deren Inhalt sehen.

Der Narr schielte hin und sagte wieder: für hundert Gulden thue ich's meinethwegen.

- Wir wollen sehen.

Der Narr knöpfte seinen Frack auf (denn beiläufig gesagt, der große Herr ließ seinen Narren im Frack gehen, ein Kleidungsstück, das ihn sehr sonderbar dünkte; oft ließ er ihn nach der neusten Mode kleiden und glaubte, er müsse sich darüber zu Tode lachen) also der Narr knöpfte seinen Frack auf, sein dummes rundes Gesicht wurde jetzt beinahe viereckig, er zog seine bewegliche Kopfhaut einigemal auf und nieder, wodurch sich auch der Wald seiner ungekämmten Haare vor- und rückwärts bewegte wie der Schopf eines Wiedehopfes, dann ergriff er das anwidernde Tier bei jenem Teile, der vom Kopf am entferntesten ist, hob es so in die Luft, schnitt ein häßliches Gesicht, schüttelte den Kopf, schloß die Augen, öffnete mit verzweifelter Entschlossenheit den Mund und in einem Nu war die Maus verschwunden.

Der Narr konnte nicht sogleich sprechen, er griff sich nach der Kehle; es ist keine Kleinigkeit, ein ganzes vierfüßiges Tier auf einmal zu verschlingen; aber die andere Hand streckte er zu gleicher Zeit nach dem Herrn hin und stöhnte beinahe erstickend: Meine hundert Gulden!

- Was für hundert Gulden? fragte der Herr; habe ich gesagt, daß ich dir hundert Gulden gebe? Du sollst dich noch bedanken für einen so

seltenen Braten, wie ihn selbst dein Großvater nicht gegessen hat und nicht, daß ich noch zahlen muß.

Über den Spaß wurde nun gelacht; aber plötzlich verging allen die gute Laune, denn der Narr wurde blau und grün zugleich, seine Augen standen weit hervor, er warf sich auf seinem Sitze hin und her, konnte nicht sprechen, zeigte wie erstickend auf seinen geöffneten Mund und fing an, sich zu krümmen.

– Da hat man's! sie ist ihm in der Kehle stecken geblieben, riefen mehrere.

Der große Herr erschrak sehr, das konnte dem Spaß eine sehr ernste Wendung geben. Schüttet ihm Wein in den Mund, damit er sie hinabschwemme.

Die Heiducken griffen sogleich nach den Flaschen und begannen dem Narren den guten Erlauer und Meneser Halbeweise einzugeben; er kam nach und nach schwer atmend zu sich und stammelte, indem er sich die Augen rieb, unverständliche Worte.

– Na, da nimm die hundert Gulden! sprach der Herr, der sich von seinem Schrecken kaum zu erholen vermochte und den von den Ufern des Todes zurückgekehrten Narren gern versöhnen wollte.

– Ich danke, ächzte dieser jämmerlich, ich brauche kein Geld mehr, mit der Fischotter¹ ist's aus; wenn noch ein Wolf die Fischotter getötet hätte, aber nein, so eine niederträchtig kleine Maus hat's gethan.

– Na, mach keine Dummheiten, es wird dir ja nichts sein, da hast du noch hundert Gulden, sei vernünftig, es ist doch schon vergangen; schlägt ihm ein wenig auf den Rücken; bringt den Rehbraten, der wird die Maus schon hinabdrücken helfen.

Der Narr bedankte sich für die Schläge, die man seinem Rücken erteilte und als man ihm den Rehbraten vorsetzte, machte er sich daran mit dem zweifelhaften Gesicht eines Kindes, das nicht weiß, ob es weinen oder lachen solle und das bald lacht bald wieder heult; also mit einem solchen Gesicht machte er sich an den schmackhaften kalten Braten, der fein gespickt, in gutem gepfeffertem Rahm bereitet wurde; er begann davon sich Bissen in den Mund zu schieben, die größer waren als die größte Maus der Welt. Das beruhigte endlich den Herrn. Der Narr aß mit jämmerlichem kläglichem Gesichte fort, er winkte dem Windhund und warf große Bissen in die Luft, welche der Hund geschickt aufschnappte; endlich sagte er traurig, als sollte er eben den letzten Bissen mit ihm teilen: da Mathes! (Der große Herr gab seinem Narren einen Tiernamen, seinen Hunden aber Menschnamen.)

¹ Vidra heißt deutsch Fischotter.

Da der Spaß dennoch gut ausfiel und er von seinem Schrecken erlöst wurde, forderte der große Herr Gyárfás auf, hierauf ein Gedicht zu improvisieren; der Poet kratzte sich die Nase und sprach:

Paßt die kleine Maus nicht in den Schlund des Zigeuners,
Dreht er sich rechts und links und sein Auge weint.

– Ei ihr seid ein unverschämter Dieb! rief der Herr, die letzte Zeile ist ja von Gyöngyösi gestohlen, der ähnliches von dem in die Klemme geratenen Rauchfangkehrer schrieb.

– Pardon! sprach der Poet mit unerschütterlichem Gleichmut, das ist eine poetische Lizenz; die Poeten dürfen voneinander stehlen und man nennt diese Figur Plagium.

Auf einen Wink des Herrn trugen die Heiducken die mitgebrachten kalten Speisen auf, der Tisch wurde vor ihm hingerückt, während er auf seinem Bette ausgestreckt blieb; ihm gegenüber nahmen auf drei Feldstühlen seine drei Lieblinge Platz: der Narr, der Hund und der Poet.

Der Herr bekam nach und nach Appetit, als er diese drei essen sah; der Wein verbrüdete sie allmählich, der Poet begann den Zigeuner mit Euer Gnaden zu titulieren und der Narr duzte seinen Herrn, der nacheinander schale Witze über die Maus machte, über welche die zwei andern laut lachen mußten. Als der Herr dann endlich selbst schon glaubte, man könne von der Maus in gar keiner neuen Wendung mehr sprechen, da griff der Zigeuner in seine Brusttasche und rief: da ist die Maus! Er holte sie auch wirklich aus der Tasche hervor, wohin er sie unvermerkt hatte gleiten lassen, während die erschrockene Gesellschaft glaubte, er habe sie verschlungen und ersticke daran.

– Da, Mathes!

Der Windhund verschlang nun das Corpus delicti wirklich.

– Du betrügerischer, nichtswürdiger Schurke! rief der Herr, so betrügst du mich? ich lasse dich dafür aufhängen. Heiducken bringt einen Strick, er muß da an den Tragbalken gehängt werden.

Die Heiducken thaten sogleich, was ihnen befohlen wurde; sie ergriffen den fortwährend lachenden Zigeuner, stellten ihn auf einen Stuhl, warfen ihm die Schlinge um den Hals, zogen das Ende des Strickes über den Tragbalken und stießen dann den Stuhl um, auf welchem der Zigeuner stand.

Der Narr stieß und zappelte mit allen Gliedern, aber das nutzte nichts; sie ließen ihn nicht los, bis ihm wirklich der Atem auszugehen anfang und als sie ihn herunter ließen, sagte er zornig! ich sterbe! Ich bin kein

Narr und werde mich nicht mehr aufhängen lassen, da ich doch ehrlich sterben kann.

– Stirb nur, rief der Poet, fürchte dich nicht, ich werde schon für dein Epitaphium sorgen.

– Ich sterbe auch, sagte der Narr, legte sich in aller Länge auf die Erde nieder und schloß die Augen.

Gyárfás war mit dem Epitaphium sogleich fertig:

Hier du Zigeuner, liegst du und wirst nun nimmermehr lachen,
Der du ein Geiger warst, bist jetzt die Geige des Tod's.

Und der Zigeuner bewegte sich nicht weiter. Er war ausgestreckt, starr, sein Atem stand still, vergebens kitzelte man ihn an der Nase und an den Fußsohlen; er bewegte sich nicht. Dann hoben sie ihn auf den Tisch, stellten rings um ihn brennende Kerzen, wie um einen Katafalk, die Heiducken mußten singen wie bei einer Leiche, aber sie sangen nur allerlei närrische Lieder und der Poet mußte sich auf einen Sessel stellen und die Leichenrede halten.

Der große Herr lachte so sehr, daß ihm beinahe der Atem ausging.

Während das alles in dem einzigen Gastzimmer der halsbrecherischen Tscharda vorging, näherten sich dem ungestfreundschaftlichen Hause neue Gäste. Es waren die Inhaber jener unglücklichen Kutsche, die auf dem Kereßturer Damm vor unseren Augen und vor denjenigen des Wirts im Kot stecken geblieben ist; und nachdem es drei Stunden hindurch trotz aller angewendeten Anstrengungen nicht gelingen wollte, das steckengebliebene Gefährt wieder flott zu machen, brachte die Not den im Wagen sitzenden Herrn auf den Einfall, sich von einem Menschen auf dem Rücken nach der Tscharda tragen zu lassen. Er setzte sich also auf den Rücken eines Jägers, eines muskulösen, breitschulterigen böhmischen Burschen, ließ seinen Diener bei der Kutsche zurück, damit er auf das Gepäck acht gebe, ließ den Kutscher mit der Wagenlaterne vorangehen und gelangte auf so sonderbare Art nach der Tscharda. Der kräftige Böhme stellte ihn dort im Vorhaus ab.

Es wird von Interesse sein, daß wir den neuen Ankömmling, so gut es im ersten Augenblick möglich ist, kennen lernen. Sein Anzug gab zu erkennen, daß er kein Unterländer sei. Nachdem er seinen Mantel mit kurzem Kragen à la Quiroga, abgelegt hatte, sah man, er sei nach einer alten Mode gekleidet, daß er heutzutage gewiß einen Auflauf veranlassen würde, wenn er sich so sehen ließe. Diese Mode nannte man damals à la Calicot. Auf dem Kopfe trug er einen niederen Hut, ungefähr von der Gestalt eines Bratkesselchens, mit einer so schmalen Krämpe, daß man

kaum begreift, wie er diesen Hut abnehmen könne. Unter diesem Hut quillt an jeder Seite ein Busch gekräuselter Haare hervor, die so viel und bauschig sind, daß sie über die Krämpe hinaufragen. Sein Gesicht ist rasiert, nur hat er einen Schnurrbart, dessen gewichste Spitzen drohend in die Höhe ragen; der Hals steckt in einer hohen, steifen Krawatte und das Kinn zwischen zwei hohen, spitzigen Vatermördern, so daß er es nicht bewegen kann. Die Taille seines dunkelgrünen Fracks befindet sich beinahe unter den Schultern, aber die Schöße reichen bis unter die Knie hinab und der Kragen ist so hoch, daß er darüber kaum hinwegschauen kann, die messingenen Knöpfe des Frackes sind nicht größer als ein Kirschkern, die Ärmel aber sind übermäßig weit und bauschen sich an den Schultern hoch auf. Sein wachsgelbes Gilet ist von dem großen herausgebogenen Jabot beinahe bedeckt. Ferner trägt er Beinkleider à la Cosaque, die nach unten immer weiter werden und Ausschnitte haben, aus welchen die Schuhspitzen hervorgucken. Unterhalb des Gilets hängen allerlei klingelnde Joux, an den Stiefeln trägt er ungeheure Sporen, die so lang sind, daß er einem hinter ihm gehenden Menschen die Augen damit ausstechen könnte, wenn man nicht acht gäbe. So kriegerisch war damals die Mode, in einer Zeit übrigens, in der es keinen Krieg gab. Vollendet wurde das ganze durch ein kleines Stäbchen mit einem aus Elfenbein gedrechselten Vogelkopf, den jeder, der mit der Mode vertraut war, zwischen den Lippen herumzudrehen pflegte; befand sich an dem Vogelkopf ein Pfeifchen, so war es sehr vornehm, damit zu pfeifen.

Ein solcher Mann war der eben angelangte Gast und ich glaube, wir kennen ihn schon vollständig, nachdem wir mit seiner Kleidung bekannt sind. Die damaligen Modebengel veränderten auch ihre Sitten, Manieren, ja sogar ihren Charakter, je nachdem es die Mode verlangte.

Zur Zeit der *jeunesse dorée*, der goldenen Jugend, trug die Modewelt große knotige Stöcke und in den Pariser Salons wurde es Mode, den Buchstaben »r« gar nicht auszusprechen; und diese Mode erstreckte sich bis nach Koblenz, so daß, als die eleganten jungen Herren die Noblegarde Ludwigs XVIII. anführten, die Soldaten sie wegen des verschluckten »r« nicht verstanden.

In der Calicotzeit hingegen trugen sich sogar die Ladendiener wie die Soldaten und die ganze elegante Welt sprach so harte »r« aus, als ob sie voller Zorn wäre.

Zur Zeit des *chapeau à la Minerve* war es Mode, republikanisch zu sein und römische und griechische Namen zu haben; der *chapeau à la Robinson* und die *cravatte à oreilles de lièvre* (Krawatte mit Hasenohren) machten napoleonische Sympathien zur Bedingung; hierauf kam der *chapeau à la russe*. Und zu jeder Zeit waren die Menschen gleich bereit,

die Kleider, die Grundsätze und den Charakter zu wechseln, zuweilen änderten sie sogar auch den Namen, wie einer unserer Landsleute, ein Ungar, der von 1790 bis 1820 alle Phasen der Pariser Mode durchgemacht hat; ursprünglich hieß er Váry, während der römischen Mode wurde hieraus Varus, als alles französisch sein wollte, nannte er sich de Var, als die polnischen Sympathien Mode waren Varßky, später Waroff und endlich kam er als Herr von War nach Hause.

Aber es ist nicht der, der vor uns steht.

– Ventre bleu! Sacre bleu! rief der Ankömmling (so viel hatte er aus Béranger gelernt), als er die Küchenthüre einstieß und seinen vom Regen durchnäßten Mantel schüttelte. Was ist das für ein Land! Heda! Licht! ist kein Mensch zu Hause?

Jetzt schritt Herr Peter Bus heraus, mit einem Licht in der Hand; nachdem er den Ankömmling und dessen Diener genug angestaunt hatte, fragte er mit ungemeiner an ihm durchaus nicht gewohnter Bereitwilligkeit: »Was befehlen Sie?« dabei sah man ihm aber an, daß er nichts geben werde.

Der Fremde sprach gebrochen ungarisch und in seiner Aussprache hörte man irgendeinen fremden Accent.

– Mille tonneres! kann man hier nichts anderes als ungarisch?

– Nein.

– Das ist schlecht, und der Wirt selbst?

– Der bin ich; und wer sind Sie mein Herr? von wo kommen Sie? wo wohnen Sie?

– Ich habe hier Grundbesitz, meine Wohnung ist in Paris. Die Teufel haben mich hergebracht, möchten Sie mich nur schon wieder fortbringen, aber der Kot ist gar zu groß auf der Straße. Geben Sie mir jetzt – comment s'appelle. (Hier stockte er, es fiel ihm das Wort nicht ein, welches er brauchte.)

– Was soll ich Ihnen geben, mein Herr?

– Comment s'appelle? wie nennt man das?

– Mich Peter Bus.

– Diable! ich frage nicht, wie man Sie nennt, sondern das, was ich brauche.

– Also was brauchen Sie, mein Herr.

– Nu, das was den Wagen zieht, es hat vier Füße und man schlägt's mit der Peitsche.

- Ein Pferd.
- Pas done! das nennt man nicht so!
- Also Vorspann.
- Ja, ja, Vorspann, ich brauche Vorspann und zwar sogleich.
- Nicht möglich, mein Herr, die Pferde sind draußen auf der Weide.
- C'est triste; dann bleiben wir hier. Tant mieux; das geniert mich nicht, ich war in Ägypten und Marokko und habe in genug deplorablen Hütten geschlafen! das ist mir ein Spaß. Ich werde mir vorstellen, daß ich in irgendeinem Beduinenzelt schlafe und das hier sei der ausgetretene Nil und diese Tiere, die hier im Walde schreien, comment s'appelle? die Frösche seien die Krokodile des Nils und dieses miserable Land, wie heißt dieses Departement?
- Das nennt man nicht so, wie es da der gnädige Herr sagen, das ist ein Damm und der heißt der Kereßturer Damm.
- Fripon! ich rede nicht von dem Kot, in welchen ich hineingeraten bin; ich will wissen, wie die ganze Gegend heißt.
- Ah so, das Szabolcser Komitat.
- Szabolcs? ein seltsamer Name; woher mag der wohl kommen? durch was zeichnet sich denn dieses Szabolcs aus, daß es gerade Szabolcs heißt?
- Es heißt so, weil ein Anführer so geheißen hat, unter welchem die Ungarn aus Asien gekommen sind.
- Ah c'est beau! das ist lieb. Die guten Ungarn nennen auch jetzt noch ihre Departements nach ihren früheren Menschen, das ist rührend.
- Nun erlauben Sie mir zu fragen, zu welcher Nation gehören denn Sie?
- Ich wohne nicht hier. Bon Dieu! welch ein Geschick ist es hier zu wohnen, wo der Kot bodenlos tief ist und wo man weiter nichts sieht als Störche.
- Herr Bus dachte, er wolle auch nichts mehr sehen und wandte sich, um in die Stube zu gehen.
- Na, gehen Sie nicht weg mit der Kerze, Signore Contadino.
- Ich bitte um Vergebung, ich heiße Peter Edler von Bus und bin mit diesem Namen zufrieden.
- Ah! ah! Monsieur de Bouche, Sie sind also ein Edelmann und Wirt zugleich; das macht nichts. Johann Stuart hatte fürstliches Blut und end-

lich ist er auch Wirt geworden. Wenn wir also hier bleiben müssen, haben Sie guten Wein und ein schönes Mädchen?

– Mein Wein ist schlecht und paßt nicht für einen feinen Herrn. Meine Magd aber ist häßlich wie die Nacht.

– Häßlich! ah c'est picant, desto besser, einem Gentleman ist das alles eins; gestern eine elegante Dame, heute ein Aschenbrödel; die eine ist schön wie eine Göttin, die andere häßlich wie Macbeths Hexen, dort Parfüm und hier Knoblauchduft, c'est la même chose, das ist alles eins, so ist das Leben bunt.

Dem Herrn Peter Bus mißfiel diese Rede sehr.

– Es wäre besser, wenn Sie danach fragten, wo Sie diese Nacht schlafen werden, das möchte ich auch gern selbst wissen.

– Ah ça, das ist interessant – ist also kein Gastzimmer da?

– Ja, es ist eins da, aber es wohnt schon jemand darin.

– C'est rien, wir teilen uns darin. Ist's ein Mann, so braucht er sich ja nicht zu genieren und ist's eine Dame, tant pis pour elle, um so schlechter für sie.

– Dem ist nicht so. Sie müssen wissen, daß der Herr Jancsi in jenem Zimmer ist.

– Qu'est ce que cela, wer Teufel ist der Herr Jancsi?

– Das ist der Herr Jancsi, haben Sie von dem Herrn Jancsi noch nichts gehört?

– Ah das ist stark, also ist hier ein so patriarchalisches Leben, daß die Leute da nur Taufnamen haben? Eh bien! also was ist's mit dem Herrn Jancsi, ich gehe hinein und sage ihm, daß ich bei ihm in seinem Zimmer schlafen wolle und ich bin ein Gentleman, den man nicht refüsieren darf.

– Das wird wahrhaftig gut sein, sagte Peter Bus; dann sagte er aber gar nichts mehr, löschte die Kerze aus, ging hinein und überließ es dem Fremden, das Zimmer zu suchen, in welches er gehen wollte.

Es war finster, daß man gar nichts sah, aber die Töne des Singens und Brüllens dienten dem Ankömmling als Leiter nach der Stube des rätselhaften Herrn, von dem wir jetzt bereits wissen, daß er Herr Jancsi heißt; warum er so heißt, das wird sich später ergeben.

Da hatte der Spaß bereits den Gipfel der Verrücktheit erreicht; die Hei-
ducken trugen den Tisch, auf welchem der Narr lag, in der Stube herum und heulten Lieder, hinter ihnen ging der Poet, das Tischtuch als Mantel